

Gemeinsam den jüdischen Staat aushebeln: Yasir Arafat mit Leonid Breschnew in Moskau 1981. IMAGO

In der Ideologiefalle

Die Sowjetunion scheiterte mit ihrer widersprüchlichen Palästina-Politik

ULRICH M. SCHMID

Henry Kissinger merkte einmal an, dass man mit den Sowjets über alles vernünftig sprechen könne, ausser über Israel. In der Tat war die sowjetische Nahostpolitik von Widersprüchen geprägt, die nie aufgelöst wurden. Im Wesentlichen gab es zwei Leitentscheide, die sich zwar gegenseitig ausschlossen, aber sich auch ständig überlagerten. Stalin tat 1948 alles, um den Staat Israel zu unterstützen. Sein Nachfolger Nikita Chruschtschow schlug sich auf die Seite des arabischen Nationalismus, der «die Juden ins Meer treiben» wollte.

Die konkreten Resultate der sowjetischen Nahostpolitik wurden nicht durch die Realitäten gesteuert, sondern von ideologischen Erwartungen. Eine solche Blindheit hatten schon die Bolschewiki an den Tag gelegt. Kurz nach ihrer Machtergreifung 1917 veröffentlichten sie das geheime Sykes-Picot-Abkommen, das die Einflusssphären Grossbritanniens und Frankreichs im Nahen Osten bestimmte. Mit dieser Aktion wollte der Revolutionsführer Lenin die Araber auf seine Seite ziehen. Er erwartete eine Weltrevolution, in der sich die «Proletarier in den kapitalistischen Ländern» mit den «unterdrückten Massen in den Kolonien des Nahen Ostens» verbündeten. Religiöse und nationale Gegensätze sollten im Sozialismus absterben.

Brüchige Allianz

Diese utopische Zukunftsvision führte in den 1920er Jahren zur Gründung der Kommunistischen Partei Palästinas, die sich strikt an die ideologischen Vorgaben Moskaus hielt. Die Partei wollte palästinensische Juden und Araber in ihrem Befreiungskampf gegen das imperialistische Grossbritannien vereinigen. Allerdings zerfiel die immer schon brüchige Allianz von jüdischen und arabischen Kommunisten nach wenigen Jahren.

Obwohl die sowjetische Nahostpolitik verfeindete Begünstigte hervorbrachte, folgte sie konsequent einem Glaubenssatz: Sie betrachtete den Zionismus als reaktionäre bürgerliche Ideologie, die auf die Errichtung eines jüdischen Nationalstaats zielte. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und der Katastrophe des Holocaust erschien in Moskau ein Buch, das den Zionismus als «totalitäre, rassistische und terroristische Propaganda» verleumdete.

Es gehört zu den Ironien der Geschichte, dass die Sowjetführung das zionistische Ziel eines jüdischen Staats in Palästina unterstützte und gleichzeitig den Zionismus radikal ablehnte. Die Briten entschlossen sich 1947, die Zukunft des Mandatsgebiets Palästina dem Sicherheitsrat der jungen Vereinten Nationen zu unterbreiten. Ihr Kalkül bestand darin, dass sich die Vetomächte angesichts des beginnenden Kalten Kriegs nicht einigen würden. Grossbritannien würde so seinen Einfluss behalten können.

Der sowjetische Uno-Botschafter Andrei Gromyko, der später als Aussenminister den Spitznamen «Mr. Njet» trug, sagte für einmal Ja und stimmte einer Zweistaatenlösung für Palästina zu. Stalin nahm den jüdischen Staat in Kauf, weil er von dem geplanten arabischen Staat ausbalanciert würde. Ausserdem gewann die Sowjetunion so international an Statur und konnte einen Keil in die britisch-amerikanische Allianz treiben.

Allerdings scheiterte der Uno-Teilungsplan am arabischen Widerstand. Der Staat Israel konnte seine Existenz behaupten, nicht zuletzt aufgrund sowjetischer Unterstützung: Die Sowjetunion anerkannte 1948 als erstes Land die Ausrufung des Staates Israel und stimmte im Unabhängigkeitskrieg gegen den sofortigen Angriff umliegender arabischer Staaten einer massiven Militärhilfe durch die Tschechoslowakei zu, die eben gerade unter die Kontrolle Moskaus gelangt war.

Wie die Faust aufs Auge passte dazu der wachsende Antisemitismus im kommunistischen Lager. Der paranoide Diktator begann nach der Gründung des Staates Israel an der Loyalität der jüdischen Kommunisten zu zweifeln und griff zum einzigen politischen Mittel, das er kannte: brutale Repression. 1948 wurde der Vorsitzende des jüdischen antifaschistischen Komitees Solomon Michoels in Minsk bei einem inszenierten Autounfall ermordet. 1952 wurde Rudolf Slansky in Prag unter dem Vorwurf einer «zionistischen Verschwörung» hingerichtet. 1953 entgingen jüdische Ärzte in Moskau demselben Schicksal nur durch den Tod des Tyrannen.

Unerwartet auf der Siegerseite

Stalins Nachfolger Chruschtschow unterstützte 1956 während der Suezkrise den ägyptischen Präsidenten Nasser, um den britischen und französischen Imperialismus zu bekämpfen, und fand sich unerwartet auf der Siegerseite. Bald zeigte sich jedoch, dass der arabische Nationalismus nur punktweise mit dem sowjetischen Internationalismus kompatibel war. Der Sieben-Tage-Krieg 1967 endete für Ägypten und damit auch für die Sowjetunion katastrophal.

Die PLO verweigerte sich einem Waffenstillstand, der von den USA und der Sowjetunion vorgeschlagen wurde. Der erste Besuch der PLO in Moskau 1970 geriet zum Fiasko: Yasir Arafat, der an rote Teppiche in den arabischen Brudernationen gewöhnt war, ärgerte sich über den niedrigen Rang seiner sowjetischen Gesprächspartner. Vor einem weiteren Besuch in Moskau 1983 brüskierte Arafat seine Gastgeber offen, indem er sagte: «Es scheint, dass die Sowjetunion die Situation nicht versteht, sie ist neu in dieser Weltregion.»

Entsprechend fruchtlos waren alle diplomatischen Versuche Moskaus, die PLO zu einer Anerkennung des Staates Israel zu bewegen. Dies änderte sich erst 1988, als die PLO einen eigenen palästinensischen Staat ausrief und sich dafür von der Vernichtungsrhetorik gegenüber Israel verabschiedete sowie den jüdischen Staat implizit anerkannte. Dessen offizielle Anerkennung durch die PLO erfolgte im Rahmen von Oslo I 1993.

In der späten Sowjetunion gab es eine ganze Reihe von Buchpublikationen und Filmen, die den «Zionismus» verdammten und Israels Vorgehen gegen die Palästinenser mit dem Holocaust verglichen. 1971 legte der Arabist Jewgeni Jewsejew ein Buch mit dem reisserischen Titel «Faschismus unter dem hellblauen Stern» vor. Er schlug vor, die Zionisten könnten ein Denkmal für Adolf Hitler errichten, weil dieser von einer «jüdischen Rasse» gesprochen habe und sie damit erst zur Nation gemacht habe. Für Jewsejew stand ausser Frage, dass die Israeli an den Palästinensern einen Genozid verübten.

1983 wurde im sowjetischen Fernsehen der israelkritische Dokumentarfilm «Der Zionismus vor dem Gericht der Geschichte» gezeigt, der sogar für den Staatspreis nominiert war. Der Regisseur Oleg Uralow erinnerte sich, dass Breschnews Ehefrau von einer Schlussszene schockiert war, in der israelische Polizisten ultraorthodoxe Juden verprügeln. Sie stiess sich an der Stimme aus dem Off, die erklärte: «Wer andere Völker schlägt, wird am Schluss sein eigenes schlagen.» Die Gattin des greisen Sowjetführers bezog diesen Satz natürlich auch auf ihr eigenes Land. Damit war das Schicksal des Dokumentarfilms besiegelt.

Resolution als Tiefpunkt

Im November 1975 gelang es einer Adhoc-Koalition (unter anderem Somalia, Ägypten, Syrien, Kuba, Sowjetukraine) in der Uno-Generalversammlung, das sowjetisch-arabische Zionismus-Narrativ auf die Weltbühne zu heben. Die Resolution 3379 bestand aus einem einzigen Satz: «Der Zionismus ist eine Form von Rassismus und Rassendiskriminierung.»

Während der namentlichen Abstimmung zerriss der israelische Botschafter den Entwurf. Die dramatische Geste half nichts: Alle muslimischen Länder und die Ostblockstaaten (mit Ausnahme von Ceausescus Rumänien) stimmten für die Resolution. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nahm die Generalversammlung im Jahr 1991 die Resolution zurück. 1998 bezeichnete der damalige Generalsekretär Kofi Annan die Resolution als einen «Tiefpunkt» in der Geschichte der Vereinten Nationen.

Ulrich M. Schmid ist Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität St. Gallen.

Locarno schwitzt – und bleibt cool

Das Filmfestival ist nach wie vor ein Publikumsmagnet

TOBIAS SEDLMAIER, LOCARNO

Elf Tage lang blieben die gelben Regencapes in Locarno Ladenhüter. Dafür herrschte Dauerhitze. Hemden und T-Shirts ähnelten dem gefleckten Leopardenmuster, in Händen surrten Ventilatoren, das Rascheln der Fächer vollendete die tropische Treibhausatmosphäre. Bange Blicke, wenn sich in der Altstadt die Temperaturanzeige selbst abends über 30 Grad hielt. Er komme seit vierzig Jahren her, einen solchen Sommer habe er noch nicht erlebt, sagte ein Anwalt aus Zürich. Dennoch – oder vielleicht gerade wegen der eiskalten Kinosäle – bleibt das am Samstag zu Ende gegangene Festival ein Publikumsmagnet.

Allerorts ist gerade die Rede vom Umbruch, der die Kulturlandschaft ins Wanken bringt und die Frage der Relevanz aufwirft: für Festivals, das Kino, die Kritik, die Medien. Schliesslich stecken alle in der Krise. Doch Locarno beweist, dass das Konzept Publikumsfestival per se ebenso wenig tot ist wie die grosse Leinwand.

Wilde Experimentierstube

Besonderer Beliebtheit erfreute sich die Retrospektive, dieses Jahr über Hollywood in der McCarthy-Ära. Jüngere und ältere Zuschauer halten sich hier augenscheinlich die Waage. Während diese Sektion für andere Festivals ein hübsches Beigemüse ist, erfährt sie in Locarno im besten Saal nicht nur medial hohe Aufmerksamkeit.

Anders als die Konkurrenz bespielt man im Tessin auch den Hauptwettbewerb: wenig Mainstream- oder gar Oscartauglich, sondern längst als wilde Experimentierstube für Aficionados. Hier sieht man, was im Kino alles möglich ist: von der hypnotisch-theatralen Familienmeditation «Hearing» aus Vietnam bis zum Gewinner des Pardo d'oro «You Don't Belong Here» von Florin Serban, einem kraftvollen Vater-Sohn-Drama und Spiegel der rumänischen Gesellschaft.

Das grösste Freilichtkino der Welt, die Piazza Grande, ist hingegen maximal massentauglich. Viele Filme sind ordentlich, man geht mit einem guten Gefühl nach Hause, ein dauerhaft nachhallender Eindruck bleibt selten. Als Highlight aus Cannes etwa hätte sich vielleicht statt dem lauen Mafia-Drama «Paper Tiger» besser der kontroverse, kühle «Fjord» angeboten. Platz für leichte Komödien wie «The Invite» oder «Demain je tombe amoureux» muss sein, doch manchmal dürfte dem Publikum etwas mehr zugemutet werden.

Interessante Gäste

Ein guter Entscheid war die Programmierung der späten Piazza-Filme für Klassiker: David Lynch und Martin Scorsese auf der Riesenleinwand sind ein Erlebnis. Und selbst zur restaurierten Langfassung von «Dances with Wolves» blieben mehr als nur ein paar Beharrliche bis 4 Uhr morgens.

Zwar mag Locarno nicht die glamourösesten Hollywood-Stars anziehen. Aber die, die kommen, sind dafür umso interessanter und haben oft Persönliches zu erzählen: Leinwandlegenden wie Isabella Rossellini und der Maskenbildner Rick Baker, die Schweizer Regisseurin Petra Volpe sowie Nachwuchstalente wie der Schauspieler Caleb Landry Jones, der mit seinem Film «Down the Arm of God» ein wichtiges Statement gegen die wachsende Obdachlosigkeit in den USA abgab.

Die Wertschätzung, die Locarno dem Kino in all seinen Facetten entgegenbringt, ist keine blosse Marketingbehauptung – sie ist spürbar. So sagte der Regisseur Darren Aronofsky auf der Piazza Grande: «Hier vor Tausenden Menschen zu stehen, die einen Film schauen wollen, ohne zu wissen, was sie erwartet, erinnert uns daran, wofür wir Filme machen.»

Die 80. Ausgabe findet vom 4. bis zum 14. August 2027 statt. Die Debatte um eine Verlegung in den Juli wird also fortgesetzt. Wenn den Hitzesommern kein Einhalt geboten wird, findet das Festival zu seinem 100. Geburtstag ohnehin bei milden Temperaturen im Januar statt.